

## **Predigt zum drittletzten Sonntag des Kirchenjahres 8. November 2020**

Ein Brief aus der Kirchenleitung: „Liebe Schwester Barth, Sie ahnen es wahrscheinlich. Einen festen Termin können wir Ihnen noch nicht nennen. Auch die genauen Rahmenbedingungen für die Veranstaltung sind noch nicht hundertprozentig festgelegt – Sie wissen ja, die Corona-Vorschriften können sich jederzeit wieder ändern. Aber: Bleiben Sie hoffnungsfroh, motiviert und kreativ. Geben Sie nicht auf, planen Sie immer weiter neue Dinge, um Gottes Wort unter die Leute zu bringen! Besinnen Sie sich auf die Schätze, die wir haben: Glaube, Liebe, Hoffnung. Das tröste Sie und Ihre Gemeindeglieder!“

So ähnlich sehen zurzeit viele Mails und Briefe aus, die ich bekomme. Genaue Planungen sind kaum möglich, aber die Hände in den Schoß legen soll und will ich auch nicht. Auch wenn ich manchmal nicht weiß, was in den nächsten Wochen und Monaten möglich sein wird und welche Planungen letztendlich vergeblich sein werden, weil der Kampf gegen die Pandemie größere Veranstaltungen verhindert.

Die Gemeinde in Thessaloniki im ersten Jahrhundert nach Christus wusste noch nichts vom Corona-Virus. Auch kannte sie keine Emails oder Landeskirchenämter. Und doch kommen mir die Zeilen des Predigttextes seltsam bekannt vor:

Von den Zeiten aber und Stunden, Brüder und Schwestern, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen: »Friede und Sicherheit«, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entrinnen. Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da betrunken sind, die sind des Nachts betrunken. Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben. Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut. (1. Thessalonicher 5,1-11)

Planungssicherheit gab und gibt es nicht. Für die ersten Christen spielte die Erwartung auf die baldige Wiederkehr Christi eine große Rolle. Sie hofften auf das Ende dieser Welt und freuten sich auf das dann anbrechende Reich Gottes.

Diese Gedanken sind mir heute etwas fremd geworden. Wir Christen haben uns in dieser Welt eingerichtet und fürchten ihr Ende eher, wie die Bewegung von *fridays for future* zeigt.

Diese beiden Sichtweisen dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden: Es ist weder das eine noch das andere richtig. In der Bibel finden sich auch beide Positionen. Wie und wann das Weltende kommt – wir wissen es nicht. Wir können nicht planen.

Paulus, der den Brief an die Thessalonicher geschrieben hat, gibt eine Empfehlung: Bleibt ruhig, aber wachsam. Oder in seinen Worten: „Lasst uns wachen und nüchtern sein.“ Wir als Kirche, ich als Pastorin darf nicht zu starr werden, sondern soll lebendig und flexibel bleiben. Damit ich das Wort Gottes in den unterschiedlichsten Situationen verkündigen kann. Ausgetretene Pfade, die nur noch ins Dickicht führen, muss ich ab und an verlassen. Das merke ich gerade jetzt in diesen Monaten, wo das klassische, traditionelle, altbewährte oftmals nicht geht. Über den Beginn eines Gottesdienstes musste ich mir vor einem halben Jahr kaum Gedanken machen: Schnell ein Eingangslied überlegt, eine kurze Begrüßung – die Liturgie stand ja schon fest. Doch nun, wo die Gemeinde nicht mehr singen darf, schreibe ich Woche für Woche ein sogenanntes entfaltetes Kyrie-Gebet. In drei Sätzen benenne ich das Thema des Gottesdienstes und bringe es, mich selbst, aber auch die Gemeinde so vor Gott. Das ist gar nicht so einfach. Ich muss mir nun immer wieder aufs Neue die Frage stellen: Wie kann ich vor Gott treten? Welche Gefühle bewegen mich in diesem Moment? Und wie formuliere ich sie, damit auch die Gemeinde darin einstimmen kann?

Das ist mühsam, tut mir aber gut. So bleibt Liturgie für mich lebendig, weil sie durchdacht wird und nicht nur routiniert abgefeiert wird.

Aber nicht alles Neue ist gut – Kirchenvorstandssitzungen als Videokonferenz zum Beispiel. Das ist unfassbar anstrengend und dennoch bleibt Vieles, besonders das Zwischenmenschliche auf der Strecke. Hoffentlich hat das bald ein Ende!

Ruhig, aber wachsam bleiben – mahnt mich Paulus. Doch woher soll ich dafür die Ruhe und die Kraft nehmen? Paulus sagt: „Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil.“ Der Panzer des Glaubens und der Liebe. Was für ein starkes Bild! Mein Glaube ist ein Panzer, er schützt mich vor Angriffen. Vor scharfen Kanten. Ich fühle mich von Gott geschützt und behütet. Ich kann mich darin zurückziehen, wenn ich von außen angegriffen werden.

Doch manchmal ist so eine Rüstung auch schwer und unhandlich. Auch mein Glaube ist manchmal unbequem: Wenn ich dafür belächelt werde. Oder wenn ich viel lieber mal über die Stränge schlagen möchte.

Doch zum Panzer des Glaubens gehört auch der Panzer der Liebe. Das, was mich antreibt. Meine Motivation. Ich zieh mich nicht nur zurück, sondern ich gehe in den Kampf, um mich für andere Menschen einzusetzen. Um sie zu verteidigen. Mich schützend vor sie zu stellen.

Und das Ganze nicht kopflos, sondern mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. Für mich heißt Christinsein: Optimistin sein. An das Gute glauben. Darauf zu

hoffen, dass es gut wird. Und deshalb kann ich motiviert weitermachen. Auch wenn gerade alles chaotisch erscheint. Oder auch lahmgelegt. Ausgerüstet mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung mache ich mich auf den Weg. Und finde Wege, Gottes Wort zu verbreiten. Im Gottesdienst, am Telefon, im Internet oder auf der Straße. Machen Sie mit!

AMEN

Pastorin Susanne Barth, Apostelkirche Northeim